

## Trauma, Terror, Territorium: Interdisziplinäre Überlegungen zum kritischen Potential von Trauma-Konzepten

Manek, Julia

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Manek, J. (2019). Trauma, Terror, Territorium: Interdisziplinäre Überlegungen zum kritischen Potential von Trauma-Konzepten. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 39(152), 77-86. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-79799-8>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Julia Manek

## Trauma, Terror, Territorium Interdisziplinäre Überlegungen zum kritischen Potential von Trauma-Konzepten

### „Trauma“ als klinisch-psychologisches Konstrukt

Der griechische Begriff „traūma“ – Wunde – wurde ursprünglich in der Medizin verwendet und beschreibt eine durch mechanische Gewalteinwirkung verursachte Gewebeläsion. Das Konzept des psychischen Trauma wurde indessen erst Ende des 19. Jahrhunderts geprägt und trug bei Freud (1926) eine dominant psychoökonomische Ausrichtung: Der Terminus wurde maßgeblich durch eine physiologische Reiz-Reaktions-Konstellation determiniert, die für das Individuum eine Reizüberflutung in der äußeren Realität darstellt und durch die es in einen Zustand der Ohnmacht gezwungen wird – ohne dabei jedoch die Möglichkeit zu Flucht oder Widerstand zu besitzen. Dann, wenn die Abwehrmechanismen eines Individuums außer Kraft gesetzt werden, bestehe die Gefahr einer Traumatisierung. Die Diagnose der posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) begann 1980 in die internationalen ätiologischen Klassifikationssysteme einzugehen (Maercker, 2013). Ihre historische Grundlage geht auf die – u.a. ökonomischen – Folgen des Vietnamkrieges zurück: In dessen Verlauf kehrte eine derart große Zahl an Veteranen mit dem Post-Vietnam-Syndrom mit derart hohen psychischen Belastungen arbeitsunfähig zurück, dass eine psychologisch-psychiatrische Behandlung unabdingbar war. Mit der Diagnose PTBS konnten all jene Veteranen als Opfer der starken Belastung einer klinischen Behandlung zugeführt werden, ohne dass ihr potentielles Tätersein eine Rolle spielen musste – denn die Diagnose PTBS blendet den historischen und politischen Kontext von Traumatisierungen explizit aus. Becker (2006) benennt dies als Dissoziation zwischen gesellschaftlichem Prozess und individuellem Leid: Der Fokus liege nicht mehr auf der traumatischen Erfahrung, sondern in dem, was danach mit dem Subjekt passiert. Das

Erleben einer Naturkatastrophe oder eines Unfalls wird somit vergleichbar mit dem Überleben von Folter oder einem Konzentrationslager.

Weiterhin wird deutlich, dass „Trauma“ Konjunktur hat und diese eng mit politischen Maßnahmen verknüpft ist. Im Zuge der Anschläge auf das World Trade Center verstärkte sich der Fokus auf sekundäre, gar auf tertiäre Traumatisierung: 9/11 wurde Sinnbild eines „kollektiven“ Traumas (Wirth, 2013), wobei große Teile einer hegemonialen Industrienation als „durch den Fernseher“ traumatisiert erachtet wurden (Propper, Stickgold, Keeley & Christman, 2007). Zeitlich folgte auf politischer Ebene nicht nur der Krieg gegen den Irak, sondern auch eine eklatante Verschärfung der Sicherheitspolitiken im Landesinneren, die sich u.a. gegen Migrant\*innen richtete. Es geht an dieser Stelle nicht darum, das Leid der US-amerikanischen Zivilbevölkerung „kleiner“ zu machen<sup>1</sup>. Doch es soll auf ebenjene Schiefelage hingewiesen werden, die sich innerhalb des Booms von Traumadiskursen abzeichnet, in der Opfernarrative und ideologisch aufgeladene Debatten politisch wirkmächtig werden und sogar gegen die betroffenen Personen gerichtet werden können.

Ein Paradebeispiel hierfür ist sicherlich das Standpunktpapier „Traumatisierte Flüchtlinge - schnelle Hilfe ist jetzt nötig“ der sogenannten „Nationalen Akademie der Wissenschaften“, Leopoldina (2018), welches alarmistischer Teil eines problematischen Sicherheitsdiskurses ist: Junge männliche Geflüchtete werden als zwangsweise traumatisiert dargestellt und gleichzeitig auch als notwendige Gefährder als manifeste Bedrohung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung konstruiert. Die Forderungen der Leopoldina nach Therapeutisierung und Überwachung fügt sich diskursiv in die Debatten um die sogenannten „Ankerzentren“ und die erhöhte Versicherheitlichung des öffentlichen Raumes ein. Ausgehend von einem individualisierenden und biologisierenden Traumamodell wird in einer rassistisch aufgeladenen Analyse eine bestimmte Personengruppe als Gefahr konstruiert, auf die es qua Traumatisierung ein besonderes Auge zu werfen gelte. Sowohl die Resilienz der Geflüchteten als auch der sozialpolitische Kontext werden ausgeblendet. Vor diesem Hintergrund erscheint es, als birgt ebendieses individualpsychologische Trauma-Konzept mehr das Potential, die etablierte Ordnung aufrecht zu erhalten, als die Möglichkeit, diese zu verändern.

---

1 Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass ein Grundsatz feministischer Theorie und Praxis es erlaubt, verschiedene Formen von Leiden und dessen Subjektivitäten gleichzeitig nebeneinander bestehen zu lassen *ohne* sie in positivistischer Manier zu „messen“ oder zu „vergleichen“.

Ein progressiver psychologischer Ansatz für den Umgang mit dem sozialen und politischen Leid von Traumatisierungen wie bspw. spezifischen postkolonialen Gewalt- und Ausbeutungsverhältnissen, denen weite Teile der Weltbevölkerung unterworfen sind – oder überhaupt nur die Einsicht, dass die derzeitigen Traumakonzeptionen Unterdrückungsverhältnisse reproduzieren – lässt in der hegemonialen Wissensproduktion auf sich warten. Ein progressiver Ansatz, der auch in den derzeitigen Verhältnissen emanzipatorischen Charakter hat, kommt aus einem dekolonialen Epistem: In den 80er Jahren stellte Ignacio Martín-Baró eine grundlegende Kritik an der hegemonialen psychologischen Wissensproduktion auf, die auf einer Kritik am Positivismus, der Individualisierung und auf der Ahistorizität psychologischer Theorie und Praxis basiert. In Anbetracht der generalisierten Gewalt gegen die Zivilbevölkerung im Kontext der Militärdiktatur in El Salvador, bzw. im Lateinamerika der Diktaturen und der US-Hegemonie, bezog er vor allem Opposition wider eine individualisierte Konzeptionierung von Traumatisierungen. Er konstatiert, dass der scheinbare historische Universalismus, den prädominante psychologische Theorien vorgeben, keinerlei Genealogie zulassen und keine Antworten auf die Frage geben können, warum bspw. der lateinamerikanische Kontext zu ebenjenem wurde, der er war und ist (Martín-Baró, 2006). Demgegenüber postuliert Martín-Baró (1998, 2006) die *Psicología de la Liberación*<sup>2</sup> und macht darin einen Vorschlag zu einer emanzipatorischen Praxis, welche seine sozialpolitische Konzeptualisierung von Trauma in einem Kontext generalisierter Gewalt miteinschließt (Martín-Baró, 1983, 1989, 1999, 2003). Er fordert zuallererst eine „Befreiung“ von der Psychologie – die *Psicología de la Liberación* soll sich dabei auf der Grundlage der bestehenden materiellen Verhältnisse aufbauen, nicht auf Ideologie:

„Haben wir jemals versucht die Pädagogische Psychologie von Analphabeten, die Arbeitspsychologie vom Arbeitslosen, die Klinische Psychologie vom Marginalisierten ausgehend zu denken? Wie sieht eine Konzeptualisierung von mentaler Gesundheit aus, wenn ausgehend von einem Landarbeiter gedacht wird, die persönliche Reife ausgehend von einem Bewohner eines Elendsviertels und Motivation ausgehend von einer Marktverkäuferin?“ (Martín-Baró, 2006: 12)

Martín-Baró (1989, 2003) entwickelte seine Konzeptualisierung von Traumatisierung vor dem Hintergrund eines andauernden Kriegszustandes gegen die Zivilbevölkerung mit einer Chronifizierung der Gewalt und vollkommener Strafflosigkeit

---

2 Dt. „Psychologie der Befreiung“. Ich werde im Folgenden relevante Begriffe auf Spanisch einführen und im Sinne einer kritischen globalen Wissensproduktion und ihres Sprachbias (Connell, 2014) auch weiterhin in ihrer spanischen Form nutzen.

hinsichtlich Folter, extralegalen Hinrichtungen und Desapariciones Forzadas, die innerhalb der salvadorianischen Zivilbevölkerung ein soziales Klima des internalisierten Terrors und der Angst herstellten. Er involviert all jenes, was die Diagnose PTBS ausklammert und postuliert, dass die sozialen und psychischen Folgen der chronifizierten Gewalt nur unter Berücksichtigung ihres konkreten gesellschaftlichen und politisch-historischen Entstehungskontextes verstanden werden können. In Kontexten der Guerra de Baja Intensidad naturalisieren sich traumatische Ereignisse scheinbar und transformieren sich in gewöhnliche oder generalisierte Erlebnisse, die zu jedem möglichen Zeitpunkt in unserer Umgebung passieren bzw. passieren können. Das Wissen darum, was ihre möglichen Konsequenzen sein können ist maßgeblich dafür, dass sie sich potentiell traumatisch in unsere persönliche und kollektive Geschichte einschreiben. Laut Martín-Baró (1998, 2006) ist die Anerkennung dessen, dass die Ursache der Traumatisierung in den sozialen und politischen Bedingungen, nicht aber im Individuum liegen, dafür ausschlaggebend, ob eine Traumatisierung aufrechterhalten wird. Die psychosozial-politische Theorie des Traumas bedeutet hier, (I) Trauma in dessen Kontext zu sehen, (II) anzuerkennen, dass Trauma ein veralltäglichtes Szenario darstellt, welches zu jeder Zeit an jedem Ort passieren kann und (III) anzuerkennen, dass die Ursache hierfür in den ökonomischen und politischen Verhältnissen zu suchen ist – nicht aber im Individuum – um die „abnormale Normalität“ zu überwinden, die sich eingestellt hat. In Verbindung zu seinem Trauma-Konzept ist Martín-Barós (1999) Konzept psychologischer Gesundheit entsprechend ein psychosoziales. Um psychische Gesundheit zu erlangen, muss die normale Abnormalität überwunden werden, die durch das perpetuierte Kriegsgeschehen bzw. durch die anhaltende Gewaltförmigkeit aufgebaut wurde. Dies geht jedoch nur durch eine Transformation der gesellschaftlichen Bedingungen und Unterdrückungsverhältnisse. Therapeutische Hilfe können in diesem Fall nur soziale Settings bieten, mit deren Hilfe das vorher auf grausame Art durch Repression und Krieg zerrissene soziale Netz neu gewebt werden kann (Martín-Baró, 2003). Leider geht es in den bestehenden Verhältnissen anders zu.

### **Terror & Territorium – Überlegungen zu einer kritisch-sozialwissenschaftlichen Perspektive auf souveräne Herrschaft und Traumatisierungen**

Im Lateinischen bedeutet „terror“ Schrecken. Die phonologische Nähe zwischen Terror und Territorium wird von Geograph\*innen immer wieder auch etymologisch mit Sinn aufgeladen: Elden (2007) betont, dass die etymologische Wurzel

von „Territorium“ vom lateinischen terra – Land oder Terrain – abzuleiten ist, jedoch auch von einer Notion des Territorium als ein Ort, der vorherrschende Souverän seine Herrschaft durch die Etablierung von Herrschaft durch Abschreckung bzw. Schrecken, wobei bereits die Eingrenzung eines Territoriums einen gewalttätigen Akt der Exklusion darstellt und eine Mobilisierung von Abschreckungspotential mit sich führt. In der modernen nationalstaatlichen Territorialstruktur gelten auf den einzelnen Staatsgebieten die Rechte des souveränen Staates. Staatliche Gewalt, die in (oft chronifizierten) Ausnahmezuständen schwerwiegend die Menschenrechte der sich auf dem staatlichen Territorium befindenden Subjekte schwerwiegend verletzt – insbesondere, wenn es um ökonomische Interessen wie Extraktivismus und Akkumulation durch Enteignung geht (Harvey, 2004) – wird auch *Terrorismo del Estado* genannt (Calveiro, 2012; Martín-Baró, 1984). Ein solcher Terror betrifft dabei immer wieder spezifische Gruppen: Im Wirkkontext Martín-Barós der *Guerra de Baja Intensidad*, genauso wie heute bspw. im sogenannten Krieg gegen die Drogen in Mexiko werden vor allem politische Aktivist\*innen und Menschenrechtsverteidiger\*innen durch staatliche Einsatzkräfte oder Paramilitärs terrorisiert. Die staatliche Konstruktion von Schrecken und Gewalt betrifft in diversen Kontexten insbesondere Frauen\*. Auf globalisierter Ebene sind vor allem illegalisierte Migrant\*innen betroffen.

Insbesondere in der feministischen Wissensproduktion in Mexikos und Lateinamerikas wurde dazu geforscht, wie kapitalistisch-patriarchale (Schreckens-) Herrschaft über weibliche Körper Territorium festschreibt. Marchese (in press) schreibt diesbezüglich: Es werden umgebende Gefahren produziert, welche das Sein und Werden von Frauen, das Haben einer weiblichen Körperlichkeit<sup>3</sup> und die Verkörperlichung von Weiblichkeit bedrohen. Das Bedrohungsszenario konstituiert sich dabei sowohl durch generelle körperliche Unfreiheit (wie die Verweigerung des Rechts auf den eigenen Körper und bspw. die Kriminalisierung von Abtreibungen), durch die Gefahr sexualisierter Übergriffe, bis hin zu Vergewaltigung und Feminizid. Der Begriff Feminizid wurde von der Arbeitsgruppe um Monárrez Fragoso (2000) in Anbetracht der eklatanten Gewalt gegen Frauen in Mexiko entwickelt, insbesondere im Zusammenhang mit den exponierten und verstörenden Frauenmorden in Ciudad Juárez. Lagarde (2006) typisierte den Begriff strafrechtlich, wobei sie an die Arbeit US-amerikanischer Soziologinnen wie Radford (1992), bzw. Caputi und Russell (1992) anknüpft, die zu Femicide forschten. Lagarde (2006) macht jedoch deutlich, dass beim Feminizid nicht

---

3 Bzw. die Entscheidung, eine solche zu haben.

„bloß“ eine Frau\* ermordet wird, weil sie eine Frau\* ist, sondern dass einem solchen Mord beim Feminizid innerhalb eines nationalstaatlichen Territoriums ein politisch erzeugtes Klima der Strafflosigkeit vorausgeht, welches den Nährboden für ebensolche generalisierten Gewalttaten und Morde. Feminizid ist Teil des Terrors und der Domestizierung von Frauen\* auf kommunaler sowie auf nationalstaatlicher Ebene. Marchese (in press) nimmt an, dass im Kontext der Gewalt gegen Frauen\* die Grenzen eines Territoriums ihre Formen verändern und die Grenzfunktionen sich in neuen geopolitischen Zonen der Gewalt – auch innerhalb des nationalstaatlichen Territoriums – niederschlagen<sup>4</sup>. Die Formen der Gewalt festigen „Territorium“ u.a. dadurch, dass sie nicht nur auf all jene weibliche\* Subjekte wirken, die ihnen direkt ausgesetzt sind, sondern auch auf all jene, die der ständigen latenten Bedrohung ausgesetzt sind, dass ihnen Gleiches widerfahren kann, da sie sich in den gleichen geographischen Räumen bewegen.

Ein weiteres Feld, in dem eine Neukonfigurationen territorialer Grenzen und Grenzzonen augenscheinlich sichtbar wird, ist jenes der Migrationspolitik. Grenzen fungieren hier als Prisma der Kategorisierung von Menschen qua Migrationsstatus, der Produktion ausbeutbarer Arbeitskraft und der Entstehung tödlicher Zonen, die weltweit für die Aufrechterhaltung der hegemonialen Territorial- und Wirtschaftssysteme sorgen (Mezzadra & Neilson, 2013). Angesichts des Sterbens von zigtausenden geflüchteten Menschen im Mittelmeer, von Morden an illegalisierten Migrant\*innen und deren gewaltsames Verschwindenlassen in den USA bzw. Mexiko und Mittelamerika, rekurrieren Forschungsarbeiten zu Migrationspolitik, wie von Davies, Isakjee und Dhesi (2017) oder Musarò (2017), vermehrt auf das Konzept der Necropolitics von Mbembe (2003). Aufbauend auf Foucaults Biopolitik wird damit nachvollzogen, wie sich staatliche Souveränität vor allem durch die Macht ausdrückt, zu kontrollieren wer sterben muss und wer am Leben gelassen wird. Infolge dessen werden neue Formen der territorialen Kontrolle, wie Korridore, Hotspots und geschlossenen Institutionen geschaffen (Mezzadra & Neilson, 2013).

Insbesondere Migrationsgefängnisse haben weltweit Konjunktur und müssen als repressive Strategie des geographischen Migrationsmanagement verstanden werden (Mountz, Coddington, Catania & Loyd, 2013). Im mexikanischen Kontext stellt das Colectivo Contra la Tortura y la Impunidad (CCTI, 2019)

---

4 Im Falle der Gewalt gegen Frauen\* sind diese Räume oft in private vs. öffentliche Räume bzw. Produktions- und Reproduktionssphäre gegliedert. Es darf damit bei all der Diskurse um (Un)Sicherheit nicht vergessen werden, dass für Frauen\* das eigene Zuhause der *unsicherste* und *tödlichste* Ort ist.

Migrationsgefängnisse als Orte der systematischen Misshandlungen und Menschenrechtsverletzungen heraus. Weder haben die Gefängnisse (die offiziell keine sind) einen Sinn der Resozialisierung, noch der Bestrafung. Sie sind Orte, von denen die ehemals Inhaftierten so gut wie gar nicht sprechen, die jedoch auch nach ihrer Entlassung noch ein subjektives Schreckensgefühl erzeugen. Dieser Ansatz lässt sich mit der Konzeption des „nackten Lebens“ und des Lagers nach Agamben (1998) verbinden, welches dieser mit Bezug auf die Darstellungen von Konzentrationslagern im totalitären Staate durch Primo Levi entwickelte. Agamben überträgt den generalisierten Ausnahmezustand auch auf heutige Lager, verliert jedoch die Spezifität der Situation des Konzentrationslagers aus den Augen und lässt keinen konzeptuellen Raum für Widerstand. Dennoch ist die Figur des Lagers in weiten Teilen der scheinbaren Ausnahmesituation angemessen, die spezifische Populationen perpetuiert in ihnen erleben und die das CCTI als „Espacio Torturante“<sup>5</sup> benennt. Es bedarf jedoch einer weiteren Schärfung des Begriffes. Auch Mountz (2017) knüpft mit ihrer Arbeit zu Migrationsgefängnissen auf Inseln an Arbeiten zur totalen Institution des Gefängnisses an: Sie verknüpft die sowohl konkret geschlossenen als auch geographisch abgeschotteten Zentren explizit mit einer geographischen Analyse von Trauma als Diskurs. Dabei merkt sie an, dass sich Traumatisierungen affektiv in den Erzählungen der inhaftierten Personen niederschlagen und entlang dieser Erzählungen eine Art Eigenleben entfalten, die Verknüpfungen zwischen kolonialer Vergangenheit und Gegenwart herstellen und Menschen innerhalb und außerhalb der Gefängnismauern emotional bewegen. Es wird deutlich, dass Orte konstruiert werden, von denen strukturell „Schrecken“ gegen spezifische Personen ausgeht und die potentiell traumatischen Wirkungen auf diese Personen haben (können) und dass das Erzählen darüber Widerstandsmöglichkeiten birgt.

## Ausblick

Wenn es um den psychologischen Umgang mit Traumatisierungen geht, wird die bizarre Schieflage zwischen der „Behandlung“ verschiedenen Personengruppen deutlich – während die eine Gruppe zu den durch ein gesteigertes Sicherheitsaufkommen als schützenswerte traumatisierte Population dargestellt wird, werden andere Population in Schrecken produzierenden Verhältnissen verharren gelassen oder gar zu notwendigerweise traumatisierten Gefährden stilisiert. Die voran-

---

5 Dt.: Folternder Raum.



gegangenen Betrachtungen machen deutlich, dass spezifische Personengruppen in territorial ausgeformten Räumen leben, in denen Ereignisse mit potentiell traumatischem Gehalt „geschehen“. Oft werden solche Personengruppen als „vulnerabel“ bezeichnet. Anknüpfend an Diskurse um die „Vulnerabilität“ dieser Personengruppen wird jedoch deutlich, dass diese nicht von sich aus vulnerabel sind, sondern ihre Vulnerabilität durch strukturelle Ausschlussverhältnisse produziert wird (Madhok, 2014; Sabsay, 2011). Natürlich ist „Vulnerabilität“ nicht gleich „Trauma“. Dennoch ist Vulnerabilität genuin mit Diskursen um Trauma und Resilienz verknüpft – und es muss davon ausgegangen werden, dass die Produktion von Vulnerabilität die Widerstandskraft von Subjekten verringert<sup>6</sup>.

Angesichts der eklatanten Ungleichheiten, die durch die vorherrschenden psychologischen Konzepte zu Trauma entweder unsichtbar gemacht oder aber gar verstetigt werden, stellt sich die Frage, was ein potentiell traumatischer, sozialer und politischer Kontext langfristig erzeugt und ob Trauma nicht gar als ordnendes Paradigma fungiert. Es wird deutlich, dass eine rein psychologische Annäherung an „Trauma“ als Forschungsfeld den bestehenden Verhältnissen nicht gerecht wird. Obgleich die Verschränkung von klinischen Debatten mit politischen Anerkennungsdiskursen nicht notwendigerweise dazu führt, dass „Trauma“ als klinischer Begriff differenzierter und „brauchbarer“ wird – wird hier dafür plädiert, statt der Verknappung und Entkontextualisierung weitere interdisziplinäre Ansätze in die Analyse des Spannungsfeldes aufzunehmen. Angesichts der resultierenden Überkomplexitätproblematik scheint es an der Zeit zu sein, interdisziplinäre Ansätze weiter zu verweben und die hier lediglich angestoßenen Debatten um die Beleuchtung von Herrschaftsstrukturen und der Produktion potentiell traumatischer Strukturen analytisch zu schärfen.

Es braucht kritische Ansätze für die theoretische Wissensproduktion und praktische Auseinandersetzungen. Impulse dafür kommen sowohl aus feministisch-geographischen als auch aus der Kritischen Theorie. Die vorangehend beschriebenen kritische Arbeiten wie von Marchese (in press) und Mountz (2017) gliedern sich ein in feministisch-geographische Bestrebungen, Materialität und Affektivität zu verweben. Zusammen mit den Arbeiten von Coddington und Micieli-Voutsinas (2017) scheint es angemessen, „Geographies of Trauma“ zu etablieren und zusammenhängenden Dimensionen wie Psyche und Körper, individuelle und soziale, innerliche und äußerliche Parameter auch in der geographischen Konzeption von Trauma integriert zu belassen – wobei laut Adams-Hutcheson (2017) Zeit

---

6 Denn das ist gemeinhin der Sinn von Repression.

und Ort als durch Trauma transzendiert betrachtet werden können. Wertvolle Impulse könnten auch aus der Perspektive der Kritischen Theorie generiert werden, um im besten Falle eine interdisziplinäre Kritische Theorie des Traumas zu etablieren, die materialistische Grundfesten hat und im Sinne Martín-Barós (1998, 2006) auch ökonomische und politische Ursachen anerkennt – denn es ist erstaunlich, dass das Leid der Subjekte in den bestehenden Verhältnissen für Kritische Theoretiker\*innen auf der ganzen Welt den Ausgangspunkt ihrer Kritik und Praxis bildet, während die klinische Psychologie – obgleich die „Institution“, welche es mit dem psychischen Leid der Subjekte aufnehmen will – all jenes Leid auszuklammern scheint, welches nicht vom Sozialen und Politischen trennbar ist.

### Literatur

- Adams-Hutcheson, Gail 2017: Spatialising skin: Pushing the boundaries of trauma geographies“. In: *Emotion, Space and Society*, 24, S. 105–112.
- Agamben, Giorgio 1998: *Homo Sacer. El poder soberano y la nuda vida*. Valencia
- Becker, David 2006: *Die Erfindung des Traumas. Verflochtene Geschichten*. Berlin
- Calveiro, Pilar 2012: *Violencias de estado. La guerra antiterrorista y la guerra contra el crimen como medios de control global*. Buenos Aires
- Caputi, Jane; Russell, Diana 1992: *Femicide: Sexist terrorism against women*. In: Radford, Jill (Hrsg.) *Femicide: The politics of woman killing*. Buckingham: Open Univ. Press S. 13–21
- Coddington, Kate; Micieli-Voutsinas, Jacque 2017: *On trauma, geography, and mobility: Towards geographies of trauma*. In: *Emotion, Space and Society*. 24, S. 52–56
- Connell, Raewyn 2014: *Rethinking Gender from the South*. In: *Feminist Studies*. 40 (3), S. 518–539
- Davies, Thom; Isakjee, Arshad; Dhesi, Surindar 2017: *Violent Inaction: The Necropolitical Experience of Refugees in Europe*. In: *Antipode*. 49 (5), S. 1263–1284
- Elden, Stuart 2007: *Terror and Territory*. In: *Antipode*. 39 (5), S. 821–845
- Freud, Sigmund 1926: *Hemmung, Symptom und Angst*. Frankfurt a. M
- Harvey, David 2003: *The „New“ Imperialism: Accumulation by Dispossession*. New York
- Lagarde, Marcela 2006: *Del femicidio al feminicidio*. In: *Desde el jardín de Freud*. (6), S. 216–225.
- Leopoldina 2018: *Traumatisierte Flüchtlinge – schnelle Hilfe ist jetzt nötig*. [https://www.leopoldina.org/uploads/tx\\_leopublication/2018\\_Stellungnahme\\_traumatisierte\\_Fluechtlinge.pdf](https://www.leopoldina.org/uploads/tx_leopublication/2018_Stellungnahme_traumatisierte_Fluechtlinge.pdf) (aufgerufen am 3.3.2019)
- Madhok, Sumi 2014: *Rethinking Agency: Developmentalism, Gender and Rights*. New Delhi
- Maercker, Andreas 2013: *Posttraumatische Belastungsstörungen*. Berlin

- Marchese, Giulia in press: Del Cuerpo al Territorio al Cuerpo-Territorio: Elementos Para una Genealogía de la Crítica a la Violencia. In: *Entre Diversidades*. 6 (2)
- Martín-Baró, Ignacio 1983: *Acción e Ideología. Psicología Social desde Centroamérica*. San Salvador
- 1984: El Terrorismo de Estado Norteamericano. In: *Estudios Centroamericanos*, 39, S. 813–816
- Martín-Baró, Ignacio 1989: *Sistema grupo y poder. Psicología social desde Centroamérica (II)*. San Salvador
- 1998: *Psicología de la liberación*. Madrid
- 1999: *Psicología social de la Guerra: Trauma y Terapia*. San Salvador
- 2003: Poder, ideología y violencia. In: Blanco, Amalia; de la Corte, Luis (Hrsg.). Madrid
- 2006: *Hacia una psicología de la liberación*. In: *Psicología sin Fronteras Revista Electrónica de Intervención Psicosocial y Psicología Comunitaria*, 1 (2), S. 7–14
- Mbembé, Joseph-Achilles 2003: Necropolitics. In: *Public Culture*. 15 (1), S. 11–40
- Mezzadra, Sandro; Neilson, Brett 2013: *Border as Method, or, the Multiplication of Labor*. Durham
- Monárrez Fragoso, Julia E. 2000: „La cultura del feminicidio en Ciudad Juárez, 1993-1999“. In: *Frontera norte*. 12 (23), S. 88–117
- Mountz, Alison; Coddington, Kate; Catania, R. Tina; Loyd, Jenna M. 2013: Conceptualizing detention: Mobility, containment, bordering, and exclusion. In: *Progress in Human Geography*. 37 (4), S. 522–541
- Mountz, Alison 2017: Island detention: Affective eruption as trauma’s disruption“. In: *Emotion, Space and Society*, 24, S. 74–82
- Musarò, Pierluigi 2017: Mare Nostrum: the visual politics of a military-humanitarian operation in the Mediterranean Sea. In: *Media, Culture & Society*. 39 (1), S. 11–28
- Propper, Ruth E.; Stickgold, Robert; Keeley, Raeann 2007: Is Television Traumatic? Dreams, Stress, and Media Exposure in the Aftermath of September 11, 2001. In: *Psychological Science*. 18 (4), S. 334–340
- Radford, Jill 1992: *Femicide: The politics of woman killing*. Buckingham
- Sabsay, Leticia 2011: *Fronteras Sexuales: Espacio Urbano, Cuerpos y Ciudadanía*. Buenos Aires
- Wirth, Hans-Jürgen 2013: *9/11 as a Collective Trauma: And Other Essays on Psychoanalysis and Society*. New Jersey

*Julia Manek, PEG, Zimmer 5.G187, 5. Stock,  
Theodor-W.-Adorno-Platz 6, 60629 Frankfurt am Main  
E-Mail: manek@psych.uni-frankfurt.de*